

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist "ein" Gott und "ein" Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, dass dies zu seiner Zeit gepredigt werde.

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,

das hier, das ist mein Handy. Normalerweise habe ich das nicht hier oben – und es ist jetzt auch nicht eingeschaltet, weil es ja eher stören würde, bekäme ich jetzt einen Anruf. Aus zwei besonderen Gründen habe ich es heute mit mir hier oben auf der Kanzel.

Zum einen, weil gestern ja der erste Konfitag mit den Euch, den neuen Konfis war. Wir sind gerade dabei, uns kennenzulernen – und da möchte ich gerne demonstrieren: ich bin ein moderner Pfarrer – so ein tolles Fairphone hat nicht jeder...

Der andere, wichtigere Grund: ich glaube, so ein Handy hat viel mit dem zu tun, worum es heute im Gottesdienst und in meiner Predigt geht. Auf die Idee haben mich die Konfis vom vorletzten Sonntag gebracht. Die waren am Tag danach noch einmal zu einem Treffen oben im Jugendraum gekommen, und für ein paar von ihnen geht es ohne Handy gar nicht. „Damit kann man den Eltern sagen, wenn sie einen irgendwo abholen sollen“, „Man kann den Vertretungsplan der Schule lesen“- das waren so die ersten Antworten auf meine Frage, was sie denn eigentlich die ganze Zeit mit den Dingen machen. Außerdem, das war ja offenkundig, könne man damit Musik hören und spielen.

Aber das allerwichtigste, das habe ich gleich darauf noch einmal gemerkt, ist: man kann mit so einem Teil quasi ununterbrochen mit seinen Freunden chatten. Sozusagen live aus der Konfigruppe in den Matheunterricht. Und wahrscheinlich auch noch vom Zahnarztstuhl in die Klavierstunde.

Für viele Erwachsene ist es eine Qual, für viele Jugendliche schon eher eine Sucht: ständig erreichbar zu sein, ständig im Kontakt zu stehen.

Und für Christen? Für manchen ist es eine Aufgabe, für andere ist es ein Geschenk: ständig in Kontakt zu sein – ständig: im Gebet.

Am einem Sonntag, der „Rogate“, also „Betet“ heißt, ist das das Thema. Da haben wir vorhin den Paulus gehört: ich mahne dazu, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.

Die Zeilen stammen aus dem Brief des Apostels Paulus an einen seiner engsten Mitarbeiter, den Timotheus. Es ist ein wichtiger Brief, weil er ihm damit Tipps geben will, worauf er achten muss, wenn er, quasi wie ein Pfarrer, für eine Gemeinde Verantwortung trägt. Und da lernt Timotheus, er solle „vor allen Dingen“ darauf achten, dass die Menschen in seiner Gemeinde beten. Und den Grund dazu erfährt er auch gleich. Das viele Beten, für den König und alle Obrigkeit, solle dazu helfen, dass alle ein ruhiges und stilles Leben führen könnten in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Hm. Das klingt ziemlich langweilig. Weil ich es studiert habe, weiß ich, dass der Wunsch in die Zeit des Timotheus gut hineingepasst hat. Da hatten die Christen mit ziemlich vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Christ sein war nicht recht erlaubt, man machte sich verdächtig, weil man anders war und sich anders verhielt, man musste Angst haben vor Verfolgungen. In so einer Zeit hätte ich mir vielleicht auch ein ruhiges und stilles Leben gewünscht, in dem ich ungestört Christ sein darf.

Aber heute wünsche ich mir das nicht. Gerade jetzt, wenn es Frühling wird, und das Leben überall aus dem Boden und den Ästen der Bäume schlägt, da ist manchmal so ein gewaltiges Sehnen in meiner Brust: die Welt, in der wir leben, ist wunderschön, und ich will da noch ganz viel entdecken. Das ruhige und stille Leben, das muss noch warten.

Auch deshalb, da ja auch Paulus noch mehr zu sagen hat: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde“. Das glaube ich auch. Und weil ich das tue, und weil ich sehe, wie viele Menschen ganz furchtbar leben und ganz verzweifelt auf Hilfe warten, deswegen glaube ich: ruhig und still leben, in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit, das kann meine Sache nicht sein. Das kann in unseren Tagen, wo wir im reichen und friedlichen Deutschland leben, eigentlich niemandes Sache sein. Weil das gar nicht geht. Ruhig und still, das kriegte man vielleicht noch hin – aber wie könnte das ehrbar sein, wenn man dabei fest die Augen schließen und so tun muss, als kriegte man von der Verzweiflung so vieler Menschen nichts mit?

Nein, ruhig und still leben, das will ich nicht. Dazu bin ich zu jung, dazu seid ihr zu jung – und eigentlich hoffe ich, Sie alle fühlen sich dazu noch zu jung.

Ich will glauben, dass ein besseres Morgen möglich ist, und dafür will ich mich einsetzen, dafür will ich mich engagieren.

Und dennoch finde ich es spannend, was Paulus schreibt. „Vor allen Dingen betet, damit ihr dieses Leben führen könnt“ - ich glaube, so formuliert gilt dieser Satz auch heute. Denn das hat das Gebet mit einem Handy gemeinsam: es ist eine ziemlich vielseitige Sache, zu ganz verschiedenen Zwecken gut.

Beten, das kann heißen: „Danke sagen“. Kindern wird das beigebracht, ich glaube, damit sie das lernen, haben sich aller Metzger in Deutschland darauf verständigt, allen Kindern, die schon Zähne haben und so aussehen, als könnten

sie in den Kindergarten gehen, bei jedem Einkauf eine Scheibe Gelbwurst zu schenken. Ansonsten ist das mit dem Danke sagen eine Fähigkeit, die man sehr schnell wieder verlernt, und ich denke, wir tun als Christen immer wieder gut daran, das wieder einzuüben. Denn es macht das Leben reicher, wenn einer das Schöne nicht einfach als selbstverständlich abhakt, sondern dafür „Danke“ sagen kann. Das gibt dem Leben Tiefe, das gibt ein Gefühl dafür, dass das Leben, das mir geschenkt ist, etwas Besonderes ist.

Beten, das heißt auch „Bitte“ sagen. Wahrscheinlich ist das das Erste, was einem zum Beten einfällt. Und wenn ich das kann, „Bitte“ sagen, dann ist da in mir das Vertrauen, dass einer meine Bitte hört, und dass ich nicht alleine bin in meiner Not – und das ist viel wert. Dieses Vertrauen kann mich stark machen. Nur tun wir gut daran, Gott nicht zu verwechseln mit einem Gebetsautomaten. Oben die Bitte rein, unten kommt der erfüllte Wunsch raus – so funktioniert das nicht.

Denn diesen Automaten gibt es nicht. Der, zu dem wir da sprechen, wenn wir bitten, das ist unser Gott. Und der hat seine eigenen Gedanken. Die kennen wir nicht, und immer können Menschen ihren Gott nicht verstehen – aber er spricht zu uns. Und das ist ein Geschenk.

Und das ist die dritte Möglichkeit, zu beten. Da geht es dem Gebet ein bisschen so wie so einem Teil hier. Auf Italienisch heißen die Teile ja „Telefonino“, da steckt noch das Telefon drin, also der Apparat, den man mal zum Reden und zum Hören brauchte. So ein Smartphone wird ja heutzutage zu allem möglichen gebraucht – aber dass man es sich mal ans Ohr hält, und hört, was ein anderer zu sagen hat, das gehört schon fast zu den selteneren Einsätzen. Im Gebet darauf zu hören, was Gott zu sagen hat – vielleicht geschieht das selten. Aber es geht.

Und ich glaube, dass das sogar die wichtigste Einsatzmöglichkeit ist. Einen Satz wirklich zu hören wie den, dass „Gott, unserm Heiland, will, dass allen Menschen geholfen werde“ - ihn wirklich zu hören, ihn im eigenen Denken ankommen lassen zu können, langsam zu begreifen, was das bedeutet – ist das nicht ein wunderbares Geschenk? Wenn Gott will, dass allen Menschen geholfen wird, dann muss niemandem mehr bange sein. Denn das will ich glauben: wenn Gott das will, dann wird er das auch hinbekommen.

Bestimmt ist das naiv. Und ich denke, wir alle haben genügend Bilder im Kopf, die uns fragen lassen, wo Gott da war mit seiner Hilfe.

Aber es wäre schade, wenn wir unser Leben von solchen Bildern bestimmen ließen. Für uns selber, weil sie uns mutlos und ängstlich machen können, und so verhindern, dass wir unser Leben in die Hand nehmen und es gestalten. Eines meiner liebsten Jesusworte lautet: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ - und ich denke mir, es meint: so richtig leben. Erfüllt, mit einem Sinn, den ich kenne, und frei von Ängsten, die mir die Kraft rauben. Und gerade weil es die

vielen Bilder gibt, die davon sprechen, wie elend Menschen es erwischen können, gerade deswegen ist es wichtig, sich immer wieder an einer solchen Verheißung festzuhalten. Und das heißt beten. Und darin liegt die Kraft, Ängste zu überwinden und mutig und im Vertrauen auf den Gott, der doch will, dass uns allen, also auch mir, geholfen werde, etwas aus meinem Leben zu machen.

In dem Vertrauen sollen wir auch andere in den Blick nehmen. Manchmal überfordert uns, was um uns herum nicht gut ist. Da gibt es Streit in der unter Geschwistern, und die Eltern wissen nicht mehr, was sie noch machen könnten, damit die beiden sie endlich versöhnen. Es gibt das „Opfer“ in der Klasse, den Kollegen, der dauernd benachteiligt wird – und wir würden gerne was tun – aber wir glauben nicht daran, dass wir etwas ändern könnten. Und bei den großen Themen, da geht es uns ähnlich. Und da bin ich froh, dass es uns geschenkt ist, beten zu dürfen. Dass wir unsere Ratlosigkeit zu Gott bringen können. „Herr, du weißt, dass ich nicht weiter weiß.“ Manchmal passiert es, dass in meiner Verzweiflung dann Worte wieder in mir laut werden, die Gott zu uns gesprochen hat. Ein Wort wie dieses „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Und wenn ich das in mir höre, dann befreit mich das von meiner Mutlosigkeit. Wenn Gott es will, dann wird es gut werden. Dann muss nicht ich die Welt auf meinen Schultern tragen, dann wird er es richten. Und ich, ich kann beisteuern was in meiner Macht liegt. Mehr nicht, und weniger auch nicht. Und das ist gut so. Gott sei Dank. Amen